Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Und so jemand kämpfet, wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht. (2. Timotheus 2 : 5.)

No. 16.	15. August 1906.	38. Jahrgang.

Prinzip, nicht Volkstümlichkeit.

Vom Präsidenten Joseph F. Smith.

Mit Bedauern läßt sich bemerken, daß es eine Klasse von Heiligen gibt, die versuchen, Mormonismus auf Unkosten des ihm innewohnenden Prinzips volkstümlich zu machen. Sie wünschen unsere Religion mit den Lehren und Wünschen anderer Leute in Übereinstimmung zu bringen. Es scheint, daß ihnen mehr daran gelegen ist, mit den Leuten der Welt im gutem Einvernehmen zu stehen als den Prinzipien des Evangeliums gemäß zu leben. Sobald irgend eine gewisse Handlung der Kirche mit den Ideen von Leuten, die ihre eigenen Wege gehen, in Konflikt gerät, so sollten ihrer Meinung zufolge, die wandelbaren Gedanken des protestierenden Publikums an ihre Stelle treten. „Laßt uns wie andere, laßt uns nicht eigenartig sein." Dies ist der Ruf, selbst wenn unsere Eigenart in weiter nichts besteht als unsere gesetzlich uns zustehenden Rechte zu verlangen und von unseren Mitmenschen mit Gerechtigkeit behandelt zu werden. Wenn wir aus gerechten Gründen nicht wie andere sein können, so kritisieren sie die Behörden der Kirche, die nicht im Stande sind, ihren liberalen Gesinnungen zu folgen.

Solche Brüder sollten bedenken, daß die Theorien der Weltlichweisen nicht den Prinzipien des Evangelinms aufgepfropft werden können. Wir haben von dem Herrn eine eigenartige Dispensation des Evangeliums erhalten, und sie ist bis auf diesen Tag durch die Offenbarungen Gottes, die er seinen von Ihm berufenen Dienern gegeben hat, aufrecht erhalten worden. Da wir wissen, daß sie fortbestehen wird, so können wir nicht darein willigen, uns von außen her leiten zu lassen, sondern sind dazu verpflichtet, in dem Wege, den der Herr uns offenbart hat, zu beharren. Sich von den Postulaten der Welt und den Leitern der Menschen führen zu lassen, würde den Heiligen der letzten Tage gerade so fatal werden, wie es seiner Zeit den Heiligen der früheren Tage verhängnisvoll geworden ist.

Wie war es bei ihnen? Während beinahe dreier Jahrhunderte verblieben die Prinzipien des Evangeliums unter den Menschenkindern in ziemlich guter, wenn auch nicht vollkommener Reinheit, aber als Konstantin es sich angelegen sein ließ, die christliche Religion zur Hauptreligion zu machen, und die Heiligen ihre Zustimmung gaben, ihren Glauben zu popularisieren, indem sie einem heidnischen Herrscher gestatteten, sie zu leiten und zu führen, da verfielen sie dem Abfall und wandten sich allmählich von den einfachen aber reinen und seligmachenden Lehren Christi ab. Unter dem Drucke der Verfolgungen gingen viele Anhänger der Religion

des Heilandes und viel von solchen, die mehr oder weniger an sie geglaubt hatten, zu der Gemeinschaft mit heidnischen Ideen über. Zwar schien dies die Verfolgungen erträglicher zu machen und den großen Druck des Hasses der Welt, der gegen sie gerichtet war, zu lindern, aber der Weg, den sie gewählt hatten war die Ursache, daß der christlichen Sache die Früchte des Heidentums aufgepfropft und in den Gemütern der Menschen der Same des Abfalls von der wahren Kirche Christi gesät wurde. Eine Zeit lang erlitten die wirklich Standhaften und Treuen Verfolgung lieber als an der Volkstümlichkeit im Bunde mit den Fehlern des Heidentums teil zu haben. Aber entweder wurden sie von ihren Feinden verhöhnt und verspottet, bis der Tod sie von dieser Erde abberief, oder sie wurden dazu gezwungen, sich ihrer Sicherheit wegen der großen Menge anzuschließen.

Den Heiligen der letzten Tage ist das wahre, reine, einfache Evangelium Jesu Christi wieder gegeben worden, und wir sind dafür verantwortlich, es auf Erden aufrecht zu erhalten. Es kann daher nicht mit Tendenzen kombiniert werden, die den Zwecken des Herrn entgegen sind. Es würde nimmermehr recht für uns sein, die Erfahrung der Heiligen der früheren Tage zu vergessen. Es würde nimmermehr recht für uns sein, die Schonung unserer eigenen Gefühle in Betracht zu ziehen, wenn wir dadurch Verbindungen mit der Welt eingehen, die die kostbaren Prinzipien des Evangeliums verderben.

Es betrübt mich von Herzen zu wissen, daß es unter unseren jungen Männern einzelne gibt, die dies tun möchten, die gerne dem Evangelium anhangen, aber zur gleichen Zeit auf der breiten Straße der Volkstümlichkeit wandeln möchten. Sie können Verfolgung nicht ertragen, noch können sie verstehen, weil die Heiligen sie erdulden sollten, wenn es ihrer Meinung nach, gerade so leicht wäre, mit dem Feinde auf Freundesfuße zu stehen. Einige von ihnen geben sich als Heilige aus, wenn sie sich unter den Heiligen befinden; sind sie jedoch unter den Leuten der Welt, so sind sie zuvorkommend, gesellschaftlich und freundlich und gehen selbst so weit als zuzugeben, daß alle die Änderungen, die die Feinde des Mormonismus verlangen, im Laufe der Zeit gemacht werden. Sie werden von dem Einfluß der Welt und nicht von dem Willen des Herrn geleitet. Sie beurteilen die Behörden der Kirche nach den Anschauungen der Welt und nicht nach den Eingebungen des Allmächtigen. Von diesem Standpunkte aus beurteilen sie die Dinge, wie sie von denen gesehen werden, welche sich zeitlichen und geistlichen Dingen widmen und können oder wollen deshalb nicht verstehen, weshalb diese Dinge denen in anderen Lichte erscheinen, die sie von der Höhe der evangelischen Wahrheit betrachen. Da ihnen nur ihr eigner Friede und der gute Wille der Menschen am Herzen liegt, so sind sie nicht imstande die Arbeit und die Sorgen der Diener des Herrn zu schätzen, die auf jenen größeren Frieden hinarbeiten, der dem ehrlichen Wunsche entspringt, die heilige Sache Gottes hier auf Erden gedeihen und Fortschritte machen zu sehen.

Ich will damit nicht sagen, daß wir den Meinungen anderer keine Achtung entgegen bringen sollen, sondern ich will sagen, das wir um ihretwillen nicht von dem abzuweichen brauchen, was wir wissen wahr und recht ist, und falsche Ideen anzunehmen, nur um populär zu werden. Das ist nicht, was der Herr von uns erwartet. Um Heilige der letzten Tage zu sein, müssen wir die Ziele der Welt und ihre Vergnügungen aufgeben können; es benötigt Treue, Charakterstärke, Liebe zur Wahrheit, völlige Hingabe zu unsern Prinzipien und einen eifrigen Wunsch, um die Wahrheit triumphieren und vorwärts gehen zu sehen. Es bedeutet einen nie endenden Kampf gegen Sünde und Weltlichkeit. Es ist nicht eine Reise auf einem angenehmen Weg — der Widersacher wird sich immer dem jungen Manne kundtun, der darin wandelt. Aber nur auf diese Weise können wir hoffen, die Wahrheit aufzubauen, unseren Charakter zu festigen und die Prinzipien des Evangeliums, das uns anvertraut worden ist, rein zu hatten.

Präsident Anthon H. Lund.

Anthon Henrik Lund, der zweite Rat des Präsidenten Joseph F. Smith, wurde am 15. Mai 1844 zu Aalborg in Dänemark geboren. Er steht daher augenblicklich in seinem zweiundsechzigsten Lebensjahre.

Seine Mutter starb, als er drei Jahre alt war, und da sein Vater zum Militärdienst eingezogen wurde, so lebte er bei seiner Großmutter, die auf das Liebreichste für ihn sorgte und ihn an Fleiß und Studium gewöhnte. Schon als kleiner Knabe war er ein sehr eifriger Lerner, und befand sich gewöhnlich in der Schule an der Spitze seiner Klasse. Die Bibel war eins seiner Lieblingsbücher.

Als das Evangelium im Jahre 1850 durch den Apostel Erastus Snow nach Dänemark gebracht wurde, nahmen es die Großmutter und der Onkel des Knaben an, und von jener Zeit an wuchs Anthon H. Lund unter dem Einflusse der Lehren und Schriften der Heiligen auf. Er wurde am 15. Mai 1856, an seinem zwölften Geburtstage, in die Kirche getauft. Als er dreizehn Jahre alt war, wurde er auf Mission berufen, die Heiligen, welche im Begriffe waren, auszuwandern, Englisch zu lehren und den Aeltesten behilflich zu sein, Versammlungen abzuhalten und Traktate auszuteilen. Es wird von ihm gesagt, daß, als er bei einer Konferenz aufgerufen wurde, seinen ersten Bericht abzulegen, ihn Präsident C. D. Fjelstedt auf den Tisch hob, damit man ihn besser sehen und verstehen könne. Als er sechzehn Jahre alt war, wurde er zum Aeltesten ordiniert und dazu berufen, über die Gemeinde Aalborg zu präsidieren. Auch war er ein reisender Aeltester in fünf anderen Gemeinden. Während dieser Jahre hatte der junge Missionar viele interessante Erfahrungen.

Als Bruder Lund 18 Jahre alt war, wanderte er nach Utah aus. In den Städten von San Pete County arbeitete er sich von einer Vertrauensstellung zur anderen hinauf. Im Jahre 1871 ging er auf eine Mission in sein Vaterland. Im Jahre 1883 ging er auf eine zweite Mission nach Skandinavien, um über jene Mission zu präsidieren. Im Jahre 1888 wurde er zum Vizepräsidenten des Manitempels ernannt, und im Jahre 1891 wurde er Präsident desselben. Am 7. Oktober 1889 wurde er zum Apostel ordiniert. Von 1893 bis 1896 präsidierte Präsident Lund über die Europäische Mission, und während dieser Jahre machten viele der britischen Heiligen seine Bekanntschaft und lernten ihn wegen seiner Herzensgüte und seiner väterlichen Ratschläge lieben. Im Jahre 1898 ging er auf eine Mission nach Palästina und Syrien und organisierte die Heiligen dort zu Gemeinden. Im Jahre 1900 wurde er Kirchenhistoriker, und als am 17. Oktober 1901 die Reorganisation der ersten Präsidentschaft stattfand, trat er in diese als zweiter Ratgeber des Präsidenten Joseph F. Smith ein.

Präsident Lund hat während seiner geschäftigen Laufbahn viele Stellungen von großer Verantwortung, sowohl kirchlichen als weltlichen Charakters innegehabt, so viel in der Tat, daß wir nicht den Raum dazu haben, um sie alle aufzuzählen. Als er gefragt wurde, welches das leitende Prinzip seines Lebens gewesen sei, sagte er: „Ich habe immer versucht, herauszufinden, was recht war, und es zu tun.“ Kein Wunder, schreibt J. M. Sjodahl über ihn: „Niemand, der sich von einem solchen Prinzipe im Leben leiten läßt, kann fehlgehen. Der Sohn Gottes selber erwarb Herrlichkeit und Macht und Herrschaft, weil er dem Willen seines Vaters im Himmel getreulich gehorsam war.“

Wenige Leute gehen durchs Leben ohne Feinde zu haben, aber Präsident Lund scheint einer von diesen wenigen zu sein. Er ähnelt in dieser Hinsicht sehr dem Präsidenten Wilford Woodruff, von dem gesagt wird, daß ihn sogar seine Feinde lieb hatten. Präsident Lund besitzt das Vertrauen, den Glauben und das Gebet der Heiligen, und wird von ihnen als ein wahrer Diener des Herrn geachtet und geliebt.

Anthon H. Lund

Inspiration und Offenbarung.

Vom Aeltesten J. M. Sjodahl, Hilfsredaktor der „Deseret News".

(Schluß.)

Einige, die der heidnischen Ansicht sehr nahe kamen, waren der Meinung, daß der Herr den inspirierten Autoren die Bücher, die sie geschrieben hatten, Wort für Wort diktierte. Wenn wir eine Kopie der heiligen Schriften erlangen könnten, so wie ursprünglich geschrieben waren, so, meinten sie, würden wir einen Text haben, der in allen Einzelheiten von dem heiligen Geiste diktiert war.

Es liegt auf der Hand, daß diese Theorie sich nicht mit den Tatsachen deckt, noch stimmt sie mit dem überein, was die heiligen Autoren über ihre Schriften sagen. Aber selbst, wenn sie wahr wäre, so wäre es doch für uns nutzlos, aus dem einfachen Grunde, daß keine solche Kopie existiert. Der aufs sorgfältigste vorbereitete Text, der heute existiert, ist von dem erstgeschriebenen sehr verschieden, und die Theorie der wörtlichen Inspirierung ist daher gegenwärtig ohne praktischen Wert, so wie sie es gewesen ist, seitdem die ersten Manuskripte für die Welt verloren gingen.

Einer anderen Theorie zufolge ist alles, was in der Schrift von Wichtigkeit ist, inspiriert, alles was unwichtig ist, dagegen menschlich. Aber auch diese Theorie ist nutzlos, wofern nicht eine unfehlbare Autorität da ist, die uns sagt, was wichtig ist und was nicht.

Einem erscheint diese Lehre wichtig, einem anderen jene, so daß diese Theorie eines vom Herrn bestellten Auslegers oder eines Boten bedarf, um, wie Philipp dem Enuchen, das Wort zu erklären.

Auch die Theorie, die von anderen aufgestellt worden ist, daß alles in der Schrift, welches eine moralische Tendenz hat, inspiriert ist, während alles, welches diese Tendenz nicht hat, nicht inspiriert ist, ist nicht einwandfrei. Sie setzt voraus, daß der Mensch, obschon er selber nicht inspiriert ist, dennoch imstande ist, über die moralische Tendenz irgend eines Teils der Schrift zu urteilen, wenn doch die Wahrheit ist, daß der Mensch zum Schüler werden muß, um aus dem inspirierten Wort die moralische Wahrheit zu lernen. Er muß sich ihr als Lernender, nicht als Lehrer nähern.

Wenn der heilige Geist auf Menschen wirkt, die darauf vorbereitet sind, Inspiration zu empfangen, so erklärt er ihnen die Wahrheit und führt sie zum Ausdrucke der Erkenntnis, die sie auf diese Weise erlangt haben. Wenn der Geist ihrem Auge neue Wahrheiten öffnet, oder sie mit Tatsachen bekannt macht, die ihnen vordem nicht bekannt waren, so sagen wir, diese Leute empfangen Offenbarungen. Inspiriert nennen wir jegliches Wort, jegliche Handlung, die unter der speziellen Leitung des Geistes Gottes geäußert oder getan wird, während Offenbarung, genau genommen, jene Handlungen des Geistes bedeutet, durch welche Wahrheiten, welche vordem nicht bekannt waren, den Kindern Gottes mitgeteilt werden. Inspiration entdeckt neue Wahrheiten und schaut danach, daß sie denjenigen mitgeteilt werden, für die sie bestimmt sind. Ein Diener des Herrn mag inspiriert sein, mag durch Inspiration sprechen oder schreiben und dennoch zu einer bestimmten Zeit nicht beauftragt sein, eine Offenbarung mitzuteilen. Er spricht sogar durch Inspiration, wenn er Wahrheiten erklärt, die vordem geoffenbart worden sind, vorausgesetzt, daß er sich unter dem Einflusse des heiligen Geistes befindet.

Inspiration bedeutet nicht, daß, während sie anwesend ist, die natürlichen Gaben eines Menschen in ihrem Gebrauche aufgehoben sind. Im Gegenteil, wenn der Herr ein Instrument aussucht, durch welches er sich seinen Kindern mitteilt, so gebraucht er die Gaben und Talente, mit welchen ein solches Instrument begabt ist. Dies tritt klar in den inspirierten Autoren zutage. Ein jeder von ihnen hat seinen besonderen Styl. Man vergleiche z. B. Jesaja und Hesekiel, Paulus und

Johannes. Selbst die Erziehung eines jeden, seine Denkweise, vielleicht auch seine Vorurteile, kommen bisweilen in den Schriften zum Vorschein. Lukas war z. B. Arzt. Als er den bekannten Fall der Frau erzählt, die von einer langjährigen Krankheit geheilt wurde, indem sie den Heiland anrührte, bemerkt er eigens, daß, obschon sie viel Geld an Aerzte bezahlt hatte, sie doch von keinem von ihnen geheilt werden konnte. Markus, der unter der Anweisung Petri's, des rauhen Fischers, schreibt, sagt ohne Weiteres, daß sie von vielen Aerzten viele Dinge erlitten hätte! Beide Autoren waren inspiriert; aber das hinderte sie nicht, dieselbe Tatsache ein jeder in seiner eigenen Weise auszudrücken.

Inspiration erlaubt Untersuchung und Studium. Lukas sagt, er habe fleißig die Tatsachen untersucht, die er im Begriffe war, in dem Evangelium, welches seinen Namen trägt, niederzuschreiben. Und da sie Studium erlaubt, so gestattet sie auch Anführung von Stellen aus anderen Büchern, beides profanen und heiligen Ursprungs. Sie gestattet die Verwendung aller menschlichen Talente, die sich zur Erlangung der Wahrheit eignen.

Einer von den Kritikern des Buches Mormon erhob vor einigen Jahren in Utah den Einwand, der Bericht sei in einer zu unvollkommenen Sprache geschrieben, um zugeben zu können, daß der Prophet Joseph bei der Uebersetzung inspiriert gewesen sei, mit anderen Worten, er war der Meinung, gewisse grammatikalische Defekte seien Beweis, daß der Prophet ein Betrüger war. Wir sind jedoch nicht dieser Ansicht. Inspiration hat niemals dazu gedient, um Grammatik zu lehren, ebensowenig wie ihr Zweck jemals gewesen ist, Schönschreibung, Orthographie oder Interpunktion zu lehren. Es ist gerade so vernünftig, zu sagen, daß ein Mann, der nichts von Interpunktion versteht, deshalb nicht inspiriert sein kann, als es vernünftig wäre, zu meinen, daß zur Inspiration eine vollkommene Kenntnis der Grammatik notwendig ist. Dem ist nicht so. Die Schreiber des neuen Testaments waren Hebräer, und was sie in Griechisch geschrieben haben, ist von dem klassischen Griechisch in gewissen Beziehungen so verschieden, daß Spezialgrammatiken und Spezialwörterbücher für die, die diese Dinge studieren, herausgegeben worden sind. Um einen sehr angesehenen Gelehrten zu zitieren: „Während wir eine allgemeine Kenntnis des Griechischen benötigen, um das neue Testament zu lesen, brauchen wir, um es zu verstehen, eine Kenntnis des neutestamentlichen Griechischen und der Version des alten Testaments. So notwendig ist diese Kenntnis, daß ein einfacher englischer Leser, mit nur seiner englischen Bibel, das neue Testament besser versteht, als ein Gelehrter, der zu der Untersuchung einer gewissen Stelle weiter nichts als klassische Kenntnisse mitbringt".

Und doch, obschon sie diese Tatsache vollkommen verstehen, unternehmen es vorgebliche Gelehrte, die Ansprüche des Propheten Joseph, ein inspirierter Bote des Herrn zu sein, zu belächeln, weil zu der Zeit, da von ihm verlangt wurde, der Welt das Buch Mormon zu geben, seine Kenntnis von der englischen Grammatik unvollkommen war. Wenn der Herr zu seiner Arbeit nur unfehlbare Grammatiker gebrauchen könnte, wann würde seine Arbeit vollbracht werden? Wo gibt es unfehlbare menschliche Wesen? (Mill. Star.)

Eine Audienz bei König Oskar dem Zweiten.

Präsident Grant und Begleitung besuchen den schwedischen Monarchen in Stockholm.

Während seines Aufenthaltes in Schweden, anläßlich der dort stattfindenden Konferenz, machte Präsident Grant einer Anzahl von Besuchern, die mit ihm gekommen waren, die Bemerkung, daß es vielleicht passend und interessant wäre, dem Könige Oskar dem Zweiten eine Aufwartung zu machen und ihn zu begrüßen.

Alle gingen darauf ein, aber die Frage war, wie sollen wir es anstellen, zum Könige zu gelangen? Weil, wie bekannt, solche Persönlichkeiten sich nur nach Erfüllung vieler Förmlichkeiten erreichen lassen. „Wir können es immerhin versuchen," sagte Präsident Grant. Man hatte von der Güte des Monarchen gehört, und wie er zu Zeiten jede Förmlichkeit beiseite legte, deshalb faßte man Mut.

Am Nachmittage des 4. Juli ging die Gesellschaft mit der Straßenbahn nach Rosendal Palast, der Sommerresidenz des Königs, die in der Nähe der Stadt liegt. Es ist ein kleines, bescheidenes Gebäude, von Rasen und Bäumen eingerahmt. Als die Gesellschaft den Weg hinauf ging, der zum Palaste führte, mußte sie sich wundern, daß weder Wachen noch sonstwie Anzeichen von Einschränkungen zu sehen waren. Die Leute kamen und gingen wenige Fuß von der Palasttüre entfernt vorbei. Kinder spielten auf dem Rasen, und ein Zelt ausgenommen, das in einiger Entfernung zwischen den Bäumen aufgeschlagen und von einigen Soldaten umringt war, waren weder Polizei noch Wächter zu sehen.

Die Gesellschaft setzte sich auf die Bänke vor dem Palaste. Präsident Grant schrieb auf ein Stück Papier mit Bleistift eine kleine Notiz an seine Majestät, in der er sagte, daß eine Gesellschaft von Amerikanern gern die Freude hätte, ihn zu begrüßen, um ein angenehmes Andenken an ihren Besuch in Stockholm mitzunehmen. Mit dieser Notiz gingen Präsident Grant und Ältester August Carlson an die Eingangstür, wo sie eine Wache antrafen, der sie sich vorstellten und ihren Wunsch vortrugen. Es wurde ihnen gesagt, daß der König in Anspruch genommen sei; die Wache meinte, es würde seiner Majestät unmöglich sein, sie zu empfangen. Sie drangen jedoch in den Mann und erklärten ihre Absicht, zu warten, bis der König sie sehen könne. Daraufhin stellte sie die Wache einem Kammerherrn vor, der sie dem Könige ankündigte, und sie ersuchte, einstweilen auf die Antwort zu warten. In wenigen Minuten kam er zurück und sagte, daß, wenn sie in den Palast kommen würden, der König sie empfangen würde.

Ein Wink von Präsident Grant gab den übrigen Mitgliedern der Gesellschaft, die inzwischen am Wege saß und bereits über den vergeblichen Gang sprach, den sie gemacht hatte, zu verstehen, daß sie kommen sollten. Als sie in den Palast kamen, wurde ihnen gesagt, neben der Treppe Stellung zu nehmen, der König würde herauskommen und zu ihnen sprechen. Sogleich erschien seine große Gestalt. Er war in einem einfachen schwarzen Anzug gekleidet und trug einen weichen Hut. Einige wenige Fuß von der Gesellschaft hinweg blieb er stehen, und die Mitglieder dieser nahmen ihre Hüte ab und begrüßten ihn.

„Guten Tag, meine Herren," sagte der König, „sind Sie alle aus Utah?"

„Jawohl, alle," war die Antwort.

„Sind Sie alle Mormonen?" war die nächste Frage.

„Wir sind alle Mormonen, Eure Majestät."

Ältester Carlson stellte dann Präsidenten Heber J. Grant als einen der Apostel der Kirche vor, worauf der König seinen Hut abnahm und, als wenn er sehr überrascht wäre, scharf auf Präsident Grant blickte. Präsident Grant sah dem Könige gerade ins Auge und dankte ihm für die Ehre, die er der Gesellschaft hatte zuteil werden lassen, indem er ihr gestattet hatte, ihn zu besuchen.

Da der König in Schwedisch sprach, so redete ihn Ältester Carlson in dieser Sprache an und sagte: „Wir wünschen, Eurer Majestät unseren herzlichen Dank auszusprechen für die Freiheit, die wir in diesem schönen Lande haben, zu predigen und unsere heilige Religion ohne Hindernis zu verbreiten."

Der König verbeugte sich und sagte: „Freiheit! Gewiß, so ist es am besten. Ich wünsche niemanden in irgend einer Weise daran zu verhindern, Gott, so wie sein Gewissen ihn dazu treibt, anzubeten. Unsere Verfassung gewährleistet solche Freiheit allen, und es ist mein Wunsch, daß das Gesetz geachtet werde. Damit will ich nicht sagen, daß ich an ihre Lehre glaube. Ich habe meinen Glauben, und Sie haben ihren, und so sollte es sein."

„Wir verstehen das sehr wohl," antwortete Ältester Carlson, „und es bereitet uns Freude, an dem größten Tage Amerikas — seinem Unabhängigkeitstage — die große Ehre zu haben, mit Eurer Majestät bekannt zu werden."

Der König erwiderte: „Das ist so. Heute ist der vierte Juli, Amerikas Freiheitstag. Sind sie alle in Schweden geboren?"

„Ungefähr die Hälfte von uns," war die Antwort, „die andern sind in Amerika geboren. Wir können alle Englisch sprechen, aber nur die Hälfte von uns kann Schwedisch."

Sich zu dem Ältesten Miles L. Jones wendend, fragte der König auf Englisch: „Sie sind nicht in Schweden geboren?"

„Nein, Majestät", antwortete der Gefragte.

„Sind sie schon früher einmal in Schweden gewesen?"

„Nein, Majestät."

Präsident Grant sagte darauf: „Dies ist der vierte Besuch, den ich Ihrem schönen Lande mache." Andere fügten hinzu, daß Sie bereits früher einmal in Schweden gewesen seien.

„Sind Sie alle Missionare?" fragte der König.

„Alle, ausgenommen vier". Bruder Andelin und Schwester Clark wurden als Sänger und Bruder Spencer Clawson als Pianist vorgestellt.

Dann fragte der König Schwester Clark, wie ihr Schweden gefiele und ob sie des Schwedischen mächtig wäre, worauf sie antwortete, daß sie Schwedisch zwar nicht sprechen könne, aber daß ihrer Meinung nach Schweden ein sehr schönes Land sei.

„Gewiß", sagte der König, „Schweden ist ein sehr schönes Land. Wie lange gedenken Sie hier zu bleiben?"

Ältester Carlson antwortete, daß zwei oder drei von ihnen ein Jahr da zu bleiben gedächten, die andern würden am folgenden Tage abreisen.

Dann wandte sich der König, um in den Palast zu gehen und sagte: „Gott sei mit ihnen allen. Adieu."

Die Gesellschaft antwortete: „Adieu", und machte sich auf den Heimweg.

Bei dieser Gelegenheit anwesend waren: Heber J. Grant, Serge F. Ballif, Alex. Nibley, Nephi Anderson, R. Eugene Allen, Miles L. Jones, August Carlson, Georg C. Smith, Bernard Newren, Axel A. Nylander, H. A. Andelin, Spencer Clawson, jr., Willard Andelin, Arvilla Clark und Arvid Nylander.

(Mill. Star).

Bitte.

Gib mir ein Auge, wie die Sonne klar,
Und mache mir dein Wesen offenbar.

Gib einen Geist mir, wie die Lüfte frei,
Damit ich nur in dir gebunden sei!

Gib einen Glauben mir, wie Felsen fest,
Der sich von keinem Sturm erschüttern läßt.

Und gib ein Herz mir, wie die Quelle rein,
Und tauche tief dich in die Fluten ein.

Dresden. P. H. Dethloff.

Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christ der Heiligen der letzten Tage.

In der elften Stunde.

Von S. F. Kimball.

Picket Post war ein altes Regierungsfort in der Grafschaft Pilal in Arizona. Es lag in den Vorbergen, fünfzig Meilen genau östlich von Mesa. Nachdem die Regierung der Vereinigten Staaten es aufgegeben hatte, entstand ein lebhafter Minenort an seiner Statt, und sein Name wurde zu Pilal umgeändert. Nachdem ich in der Wildnis von Arizona drei Jahre und ein halb lang als Frachtfuhrmann gearbeitet hatte, eröffnete ich ein Fuhrgeschäft an diesem Platz. Bald darauf nahm ich einen Mann, der mir gut empfohlen worden war, als Teilhaber in mein Geschäft auf. Das Geschäft ging gut und wir verdienten viel Geld.

Ungefähr um diese Zeit erhielt ich einen Besuch vom Präsidenten A. F. Mac Donald und meinem Schwiegervater Francis M. Pomeroy. Unter anderem sagten sie mir Folgendes — wenn ich recht tun würde, und meinen Zehnten bezahlen, so würde der Herr mich segnen, wenn ich es aber nicht täte, werde es mir nicht gut gehen. Bis zu der Zeit hatte ich niemals einen Pfennig Zehnten in meinem Leben gegeben. Ich maß dem, was sie sagten, keine große Wichtigkeit bei, sondern war ganz zufrieden mit dem Laufe, den die Dinge nahmen. Ich tat nichts, um meine Religion zu leben. An jenem Orte war ich der einzige, der irgend wie auf Beziehungen zu der Mormonenkirche Anspruch machte. Mein Teilhaber führte die Bücher und besorgte die Geldangelegenheiten, und ich sah nach dem anderen Teil des Geschäfts. Eines Morgens sattelte er ein Pferd und sagte zu mir, er müsse auf das Land hinaus, um eine Rechnung einzuziehen, und seit der Zeit habe ich ihn nie wieder gesehen. Ich erfuhr später, daß er alle Rechnungen eingezogen, so viel Geld wie möglich auf unseren Namen geborgt, und Alles, was wir auf der Bank liegen hatten, herausgezogen hatte. Danach ging er über die Grenze nach Alt-Mexiko, zu der es nur fünfundsiebenzig Meilen waren.

Nachdem wir klar wurden, daß ich zugrunde gerichtet war, fing ich an, darüber nachzudenken, was Präsident Mac Donald mir gesagt hatte, aber wie man sagt, es war dann zu spät, „die Stalltüre zuzuschließen." „Das Pferd war bereits gestohlen." So faßte ich wenigstens den Entschluß, mein Fuhrgeschäft aufzugeben und ein kleineres in einem anderen Stadtteile zu pachten. In jener Nacht träumte ich, daß ich zwei Eier, größer als Truthuhneier, gefunden hätte. Ich machte eines von ihnen auf, und zu meiner Überraschung fand ich einen großen Skorpion darin, der es ganz und gar ausfüllte. Ich fühlte mich versucht, auch das andere zu öffnen; aber fürchtend, daß sich etwas noch Schlimmeres darin finden möchte, stand ich davon ab. Als ich erwachte, war mir die Bedeutung dieses Traumes klar. Ich hatte bereits einmal ein Fuhrgeschäft eröffnet, und wußte jetzt das Resultat davon. Ich hatte jetzt keine Lust mehr, ein zweites zu eröffnen. Meine Gläubiger machten mir jedoch viel zu schaffen, aber ich konnte sie nicht befriedigen. Ich verlor den Mut und mir brach fast das Herz. Frau und Kind waren nach Mesa gegangen, um die Schwiegereltern zu besuchen, und je angestrengter ich arbeitete, um meine Schulden zu bezahlen, desto schwärzer malte sich die Zukunft. Des Nachts begann ich schreckliche Träume zu haben. Ich träumte, daß ich mich in Orkanen und Erdbeben befände, ich konnte sogar ihr betäubendes Toben hören. In Gesellschaft mit einem meiner Brüder erblickte ich mich an dem Rande von Abgründen, gerade wie wir im Begriffe waren, hinunter zu fallen. Diese Dinge

begannen jedoch, das religiöse Blut, das in mir war, zum Umlauf zu bringen. Sie brachten mich dahin, über die Dinge nachzudenken, die mir in vergangenen Jahren von meinem Vater gelehrt worden waren. Der Satan war da, um meine Schwierigkeiten so viel wie möglich zu vergrößern. Und als ich, wie ich vermutete, mich im Ärgsten befand, erhielt ich von meiner Schwester, Helen M., ein kleines Buch, das eben veröffentlicht worden war, und das die Aufschrift trug „H. C. Kimball's Tagebuch"; dazu einen Segen, den ich erhalten hatte, als ich acht Jahre alt war. Ich hatte keines von beiden vordem gelesen. Dies ist der Segen, so wie er vom Präsidenten Willard Richards niedergeschrieben worden war.

„Ein Segen auf das Haupt Solomon Farnham's, des Sohnes Heber C.'s und der Vilate M. Kimball, geboren zu Winter Quarters am 2. Februar 1847, gegeben durch Präsident B. Young, zusammen mit H. C. Kimball, N. K. Whitney und A. Cutler, in dem Hause H. C. Kimball's.

„Solomon Farnham, im Namen Jesu Christi und vermöge des heiligen Priestertums legen wir unsere Hände auf dein Haupt und segnen dich mit den Segnungen deiner Väter und deiner Vorväter, und Abrahams, Isaaks und Jakobs, und mit den Segnungen des ewigen Lebens. Du sollst nicht ein Deut hinter irgend jemand von deines Vaters Hause in Segnungen zurück sein, sondern sollst sie zu ihrer gehörigen Zeit empfangen, denn du sollst leben und Leben haben, und die Engel sollen über dich wachen, und du sollst Herrschaft haben über jeden schlechten Geist und selbst über den Tod und große Schätze an Weisheit und Erkenntnis besitzen, und wir siegeln dich deinen Eltern an, und segnen dich mit all den Segnungen des neuen und ewigen Bundes, im Namen Jesu Christi. Amen."

Nachdem ich diesen Segen mehrmals sorgfältig durchgelesen hatte, fing ich an, das Buch zu lesen. Eine Vorsehung fing an, mit mir zu arbeiten, aber ich begriff es nicht. Ich verstand damals wenig von diesen Dingen. Ich mußte noch schwere Leiden durchmachen, um auf das vorbereitet zu sein, was noch kommen sollte. Der Satan hatte seine Pläne gemacht, um mich zu vernichten. Hätte er dies fertig bringen können, so hätte er dadurch den Präsidenten Young zu einem falschen Propheten gemacht. Als der nächste Tag kam, war ich mit dem Lesen des Buches fertig. Jenen Abend ging ich zu Bett tief in Gedanken über diese Dinge. Ich konnte nicht schlafen. Ich fühlte, wie sich schlechte Einflüsse um mich her versammelten, die ich nicht verstehen konnte. Es war so ganz anderes wie die Dinge, die ich vordem kennen geternt hatte. Meine Eltern hatten mich beten gelehrt, aber ich hatte es vernachlässigt. Der Geist der Bedrückung fing an, in großem Maße über mich zu kommen, und ich fühlte, daß ich es nicht länger ertragen konnte. Bald fand ich mich kniend, betend wie ein Kaplan, aber ich konnte keine Erleichterung finden. Ich war allein, die Leute in der Stadt waren alle zu Bett gegangen. Ich ging im Zimmer auf und ab und versuchte zu weinen, aber es war mir nicht möglich. Ich kniete wiederum nieder und erzählte dem Herrn alle die schlechten Dinge, die ich in meinem Leben getan hatte, und es nahm eine lange Zeit in Anspruch. Je länger ich betete, desto schlechter fühlte ich mich, und je schlechter ich fühlte, desto mehr betete ich. Während der ganzen Nacht fuhr ich damit fort. Über mir schien es wie Erz und unter mir wie Eisen. Ich fühlte, daß ich den Mächten der Finsternis übertassen war, die entschlossen waren, mich zu zerstören. Es war beinahe Tagesanbruch, und ich war nahe daran, nachzugeben, als die Erlösung kam. Der Herr hatte mein Gebet gehört. Die Finsternis entfloh, und der himmlische Einfluß, der mich erfüllte, hob mich beinahe von der Erde.

Zum ersten Male in meinem Leben hatte ich eine geistliche Mitteilung vom Himmel erhalten. Als ich noch ein Kind war, nannte mich mein Vater seinen geistlich veranlagten Sohn; in meinen jüngeren Tagen, hatte ich diese Gabe in großem Maße besessen. Hier war sie nun in so viel reichlicherem Maße, daß ich nicht umhin konnte, vor Freude in die Hände zu klatschen und wie ein Kind zu

weinen. Dies ist der Auftrag, den ich empfing. „Kehre zu der Mesagemeinde zurück. Bezahle deinen Zehnten. Gehe zum Tempel und laß dir dein Weib und dein Kind ansiegeln. Lebe das Leben eines Heiligen der letzten Tage, dann will ich dir deine Sünden vergeben und dich segnen."

Ich fühlte mich, als ob mein Kopf eine Tränenquelle gewesen wäre. Ich fuhr fort zu weinen und den Herrn zu preisen, so lange ich an jenem Ort blieb. Die Leute dachten, ich wäre von Sinnen. Bis Mittag hatte ich Alles entweder verkauft oder fortgegeben. Als die Uhr drei schlug, sagte ich Pinal Adieu und habe es seitdem nie wieder gesehen.

In Gesellschaft mit einigen jungen Männern von Mesa fuhren wir in die Wüste hinaus und schlugen dort unser Nachtlager auf. Bis zu der Zeit war der Geist des Herrn bei mir geblieben; aber jetzt konnte ich fühlen, wie er mich verließ. Nach dem Abendbrot nahm ich mein Bett, ging ungefähr hundert Meter weit weg, wo ich allein sein konnte. Ich machte mein Bett zurecht, und nachdem ich gebetet hatte, legte ich mich nieder, da ich sehr müde war. Bis gegen Morgen schlief ich ziemlich gut, dann aber machte der Böse einen anderen Angriff auf mich, nur in anderer Weise. Wie ich auf meinem Rücken lag, war ich während einer Stunde lang absolut nicht imstande, mich zu rühren. Ich konnte kein Wort sagen, nicht einmal lispeln. Dann zeigten sich mir die gefallenen Geister, einer nach dem anderen. Alles was ich von ihnen sehen konnte, waren ihre Köpfe und der Körper bis zu den Hüften. Sie gingen an mir vorüber, pflegten dann ungefähr eine viertel Minute da zu bleiben, fletschten die Zähne, schnitten Gesichter und gingen vorüber. Dann pflegte ein anderer den Platz des vorhergehenden einzunehmen. Niemals sah ich dasselbe Gesicht zweimal, und sie schienen alle männlichen Geschlechtes zu sein. Es wäre mir unmöglich, die schrecklichen Gesichter dieser Abgesandten der Unterwelt zu beschreiben. Ich wußte, daß sie mich nicht töten konnten, denn der Herr hatte es mir gesagt. Noch fürchtete ich mich vor ihnen, aber es war eine schreckliche Lage, in der ich mich befand. Bis Tagesanbruch führen sie damit fort, dann verließen sie mich. Ungefähr gegen Mittag kamen wir in Mesa an. Nach dem Mittagessen ging ich zu Präsident Mac Donald und erzählte ihm meine Erfahrung. Er riet mir, zu niemandem etwas davon zu sagen, sondern zu tun, wie mir gesagt worden war. Er sagte, er wolle mir ein Vater sein, und er wolle mir helfen, in Allem was er könne. Ich fragte ihn, was ich zuerst tun sollte. Er sagte: „Gehen Sie zu Bruder C. J. Robson und verlangen Sie von ihm getauft zu werden." Ich sagte ihm, daß ich mich mit ihm erzürnt hätte. Er sagte: „Das macht nichts. Gehen Sie und bitten Sie ihn, daß er ihnen vergeben solle." Ich ging zu Bruder Robsons Haus. Er war gerade beim Syrupmachen. Ich fragte ihn, ob er mir vergeben wolle, und er war so überrascht, daß er beinahe hintenüber gefallen wäre. Die Tränen fingen ihm an, über die Wangen zu rinnen, und er sagte: „Gewiß will ich Ihnen vergeben, und ich will, daß Sie mir auch vergeben," was ich natürlich tat. Dann fragte ich ihn, ob er mich nicht taufen wolle und er sagte ja. Er zog seinen Rock an, wir gingen an den Mesakanal hinunter und dort vollzog er den Taufakt. (Schluß folgt.)

Ein Blick auf das heilige Land.

Vom Präsidenten J. Wilford Booth, von der türkischen Mission.

(Fortsetzung.)

Laß uns nun einen Augenblick den Westen überblicken. Gerade vor uns ist das Hügelland von Judea, und von allen den Dörfern innerhalb unseres Horizontes das hübscheste Ain Karim, in der Nähe der Stätte, wo, der Sage zufolge,

Johannes der Täufer geboren wurde. Weiße Häuschen inmitten von Rottannen und Fichten laden dich, wo Marie ging, um ihre Base zu besuchen. Aber noch weiter nach dem Westen, zwischen dem Gebirge und dem Meere, erstrecken sich die langen und fruchtbaren Ebnen von Sharon, die mit Fruchtgärten aller Arten, großen Weinbergen und Feldern übersät sind. Dort siehst du neue Kolonien entstehen, wo Intelligenz und Arbeit das brache Feld der Ertragfähigkeit wieder gewinnen. Dort kannst du die Reise Petri von Jaffa die Küste entlang, dreißig Meilen nördlich bis nach Cäsarea verfolgen, und von der heiligen Stadt unter uns kannst du den Weg sehen, den Paulus mit seinen sechzig berittenen Wächtern und zweihundert Fußsoldaten mitten in der Nacht zu machen hatte, über die Hügel, durch das Tal der Gebeine an Beth-Horon vorbei hinab bis nach Antipatris und von dort am darauffolgenden Tage nach Cäsarea, wo er zu Gunsten des Evangeliums das großartigste Plaidoyer machte, das je vor einem Gerichtshofe gehört worden ist. (Apostelgesch. 26.) Jetzt wende dein Glas nach dem Südwesten, nach dem niederen Teile der Ebene; das Land, das du da siehst, ist das der Philister. Wir würden zehn Seiten brauchen, um die Geschichte jener Götzenanbeter und ihrer Kriege mit Israel zu erzählen. Es ist wenig übrig geblieben von den Ruinen Aschdods, dem Hause Dagons, von Gath, der Heimat Goliaths, von Gezer und Gimzo — alle liegen still und verödet. Samson und Saul, David und Salomo können uns in dem guten alten Buche von vielen sonderbaren und aufregenden Geschichten erzählen.

Siehst du jene beiden hohen Berge, zwischen denen ein Tal liegt. Dort schleuderte der Hirtenknabe mit unfehlbarer Sicherheit einen Stein, fällte den Riesen und schlug eine Unmenge Feiglinge in die Flucht. Erst am Auferstehungstage werden wir sagen können, wie viele auf dem Wege zwischen Schaaraim und Ekron ihren Tod fanden. (1. Sam. 17:52.) Da wir Davids, Sauls und der Philister Erwähnung tun, so erinnert uns dies an den Tod des ersten Königs von Israel und wir fragen: Wo ist das Gebirge Gilboa? Hier, auf dieser Seite! Verfolge mit deinem Auge den Jordan bis du beinahe nach Bethabara gelangst, von dort aus wende den Blick zur Linken und auf der Wasserscheide zwischen der Ebene von Esdraelon und dem Tale Jezreel siehst du einen nakten, grauen Hügel auf der rechten, uns nächstgelegenen Seite des Berges Tabor. Dies ist der Ort, an welchem die Philister den Saul und seine drei Söhne, die am Berge Gilboa gefallen waren, fanden, und von diesem Hügel aus brachte einer dem David die Nachricht nach Ziklag, wo jener süßeste aller Sänger das großartigste Requiem aller Zeiten dichtete. Während wir nach Norden blicken, laß es uns anhören:

Die Zier liegt, o Israel, erschlagen auf deinen Höhn —
wie sind die Helden gefallen!

Tut es nicht kund zu Gath,
meldet es nicht in den Gassen von Askalon,
daß sich der Philister Töchter nicht freuen,
nicht jubeln die Töchter der Unbeschnittenen!

Ihr Berge von Gilboa,
nicht Tau, nicht Regen falle auf euch, ihr Truggefilde!
Denn da ward der Helden Schild weggeworfen,
der Schild Sauls, ungesalbt mit Öl.

Vom Blute der Erschlagenen,
vom Fette der Helden,
wich Jonathans Bogen nicht zurück,
kehrte das Schwert Sauls nicht leer heim.

Saul und Jonathan, die geliebten und gütigen,
im Leben wie im Tode blieben sie vereint;

sie, die schneller waren als Adler,
stärker als Löwen.

Ihr Töchter Israels,
weinet über Saul,
der euch kleidete in Purpur und Wonnen,
der Goldschmuck heftete auf euer Gewand!

Wie sind die Helden gefallen inmitten des Kampfes —
Jonathan auf deinen Höhen erschlagen!
Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan: wie warst du mir so hold!
Deine Liebe war mir wundersamer als Frauenliebe!

Wie sind die Helden gefallen,
zu nichte die Rüstzeuge des Streits! (2. Sam. 1:19—27.)

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Missionsfelde.

Präsident Serge F. Ballif ist am 6. d. M. von einer längeren Reise nach Schweden, England und Deutschland zurückgekehrt.

Einem von unseren Aeltesten ist letzthin ein kleines Flugblatt mit dem folgenden Inhalte gegeben worden.

„Eine Freudenbotschaft und eine Warnung an die verschiedenen christlichen Konfessionen. Amos 3,7: „Der Herr Jahwe tut nichts (d. h. mit Bezug auf das Reich der Wahrheit) ohne seinen Entschluß seinen Knechten, den Propheten zu offenbaren." — Im Jahre 1912 wird Europa von einem schrecklichen Kriege heimgesucht werden, in welchem der Sultan nach Jerusalem verjagt und sein Reich zerstört werden wird. Nach diesem Ereignis werden wir in eine Era des allgemeinen Friedens eingehen, während welcher die Söhne und Töchter Gottes aus dem geistlichen Babylon herausgeführt werden werden — aus den Wohnungen der unreinen Geister und aller unreinen und abscheulichen Vögel, denn Eloah, der Allmächtige, wird einen Mann mit der Kraft Elijahs ausrüsten, welcher die reine Lehre Christi wiederherstellen und die Ruinen Jerusalems wieder aufbauen wird. Ernst Fischer hat von Gott in einer Vision die Vollmacht erhalten, diese Botschaft, welche vom Jahre 1902 datiert, zu weissagen."

Wenn die obengenannte Vorstellung nicht wie angekündigt stattfinden sollte, so wird es wahrscheinlich wegen regnerischen Wetters oder widriger Familienverhältnisse sein. Es ist Alles schon dagewesen, sagt Ben Akiba. Ernst Fischer würde unseres Erachtens sehr gut tun, sich bei Elijah Dowie, in dessen Fußstapfen er zu wandeln scheint, Auskunft zu holen. Beide Teile könnten vielleicht ein gutes Geschäft dabei machen.

Einer von unseren Schwestern ist der folgende Zeitungsabschnitt von ungenannter Seite — in welcher Absicht, läßt sich denken — übersandt worden.

Die Rache der Mormonen. Eine parlamentarische Geschichte erregt gegenwärtig in den Vereinigten Staaten bei allen, die nicht dabei interessiert sind, ungetrübte Heiterkeit; es ist eine Geschichte, die eine Moral hat, wie nur irgend eine Kinderfabel. Die Mormonen von Utah entsandten eines Tages ihren „besten Mann", Herrn Reed Smoot, in den Bundessenat. Der Herr Senator hat sieben Frauen und 70 Kinder. Er ist ein trefflicher Mann und eine Art Patriarch. Die

70 Kinder des Patriarchen sind gut erzogen — kurz, es ist eine achtbare Familie. Trotzdem erregte die Ankunft des kinderreichen Mannes in Washington einen großen Skandal. Selbst in dem Lande der „unbegrenzten Möglichkeiten" fand man, daß Reed Smoot die Möglichkeiten, die Bruder Jonathan sich in Ehedingen leisten kann, bedeutend überschritten habe. Die Temperenzler-Vereine erhoben sich gegen ihn; die christlichen Vereine junger Männer erklärten ihm den Krieg; die BaptistenVereine wollten ihn lynchen; und die Vereine der ehrbaren Frauen und keuschen Jungfrauen hätten ihn am liebsten auf dem elektrischen Stuhl gesehen. Wie konnte auch ein so skandalöser pater familias sich zu den monogamischen Senatoren gesellen? Nachdem alle Konfessionen feierlich erklärt hatten, daß Reed Smoot in Acht und Bann getann werden müsse, beschloß man, an den Senat eine Petition zu richten, und ihm begreiflich zu machen, daß ein Mensch, wie dieser Mormone, nicht würdig sei, einen Senatssessel zu zieren. Der Senator Alden Smith, dem die heikle Sache überwiesen wurde, weigerte sich zwar energisch eine Petition „einzuberichten", da er irgend eine gewaltsame Aktion gegen den siebensachen Ehemann für ungesetzlich und verfassungswidrig hielt; der Senat aber beschloß trotzdem, eine Untersuchung einzuleiten. Diese hatte ein negatives Ergebnis; man konnte in dem Privatleben Reed Smots nichts, aber rein nichts finden, was zu Bedenken Anlaß gegeben hätte. Man kann sich denken, daß Herr Reed Smoot durch das Vorgehen seiner sittenstrengen Kollegen in die übelste Laune versetzt wurde. Aber auch seine Wähler fühlten sich beleidigt, und in ihrem gerechten Zorne beschlossen sie, Rache zu nehmen. Die Rache war fein ausgeklügelt: sie wollten das überscharfe Verfahren, das man gegen ihren Senator angewandt hatte, ganz genau kopieren. Zu diesem Zwecke brachten sie in kurzer Zeit 65,000 Dollar auf und beauftragten ein bekanntes Detektivinstitut, fünf Monate lang das Privatleben von 25 Bundessenatoren zu überwachen, und zwar Tag und Nacht! Darob große Aufregung unter den ehrbaren monogamischen Senatoren und Protestkundgebungen aller möglichen Vereine keuscher Jünglinge und Jungfrauen. Das Entsetzen im Senat ist um so größer, als niemand weiß, wer zu den 25 beobachteten Senatoren gehört. Die sittsamen Gattinen der Herren Senatoren harren angstvoll der Dinge, die da ans Licht kommen sollen, und manches Eheleben dürfte plötzlich einen Knacks bekommen. Das Detektivinstitut soll seinen Auftraggebern bereits sehr pikante Enthüllungen gemacht haben, und die Mormonen haben jetzt die Lacher auf ihrer Seite. Reed Smoot aber wandelt stolz wie ein Triumphator in Washington umher, und ganze Gruppen aus der Schar seiner 70 Kinder begleiten ihn. Moral: „Wer anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein" und „Wer zuletzt lacht, lacht am besten."

Das Ganze ist weiter nichts, als eine sogenannte Zeitungsente, wie sie in jedem Jahre während der Hundstage auf der journalistischen Bildfläche erscheinen, ein zurechtgemachtes Artikelchen, das notwendig war, weil man den zur Verfügung stehenden Raum mit etwas Interessantem ausfüllen mußte. Da hat nun Reed Smoot herhalten und seine Geschichte die nötigen Entstellungen und Verdrehungen erleiden müssen, um diesem Zwecke zu entsprechen. Zwar ist er aus Utah und auch „Mormon", von der republikanischen Partei seines Staates entsandt, sie im Bundessenate zu repräsentieren, aber er ist nur einmal verheiratet, hat eine verhältnismäßig kleine Familie und ist vor allen Dingen gar nicht das Ungeheuer, als das er den Zeitungslesern beschrieben wird. Zwar hat man vielerseits sein Recht, ein Mitglied des Senates zu sein, beanstandet, aber dies ist auf rein religiöse, allgemein anti-mormonische Motive zurückzuführen, und zwar nur auf solche, weil sich andere gegen ihn sonst nicht haben finden lassen. An der Geschichte von der Rache, die er und seine Wähler an anderen Senatoren genommen haben sollen, ist kein wahres Wort. Weder er noch sie hätten Ursache eine solche zu nehmen, weil die Mehrzahl der Senatoren Reed Smoot sogar sehr wohl gesinnt sind, und schwerlich darein willigen würden, ihn seines Sitzes zu beraubt zu sehen. Wir

erkennen an, daß es dem Fabrikanten dieser „Ente“ nur daran gelegen war, seinen Lesern eine drollige Geschichte zu erzählen, so unwahr sie auch sonst sein mag, und das ist ja, vom journalistischen Standpunkte aus, schon verzeihlich, obschon es auch für die Herren von der Feder besser wäre, wenn sie ihre Späße so erfinden würden, daß niemandem, und sei er auch nur ein gewöhnlicher „Mormon“, ein Nachteil daraus entstände.

Angekommen.

In den letzten Tagen des Monats Juli sind die folgenden Ältesten aus der Salzseestadt angekommen und, wie nachstehend vermerkt, auf die verschiedenen Konferenzen der Schweizerischen und Deutschen Mission verteilt worden.

Laurence C. Blood, Frankfurter Konferenz.
J. Eugene Harrison, Französische Konferenz.
Orin Roper, Stuttgarter Konferenz.
Samuel N. Burgi, Hamburger Konferenz.
Archer Willey, Hamburger Konferenz.
Wm. Abplanalb, Königsberger Konferenz.
Horace S. Ensign, Französische Konferenz.
Eugene L. Roberts, Stuttgarter Konferenz.
Clyde W. Lindsay, Leipziger Konferenz.
Karl Gilbert Maeser, Dresdener Konferenz.
Benj. Franklin Cummings jr., Berliner Konferenz.
Charles Elmer Barrett, Frankfurter Konferenz.
Thos. W. Newman, Berner Konferenz.
Andrew W. Hyer, Breslauer Konferenz.
Robert S. Gardner, Königsberger Konferenz.
Sidney D. Alder, Breslauer Konferenz.
Ebenezer O. Wilcox, Leipziger Konferenz.
Albert Wm. Winkler, Zürcher Konferenz.
Albert Hafen, Berner Konferenz.
Heber Raymond Bingham, Dresdener Konferenz.
W. F. Corbett, Zürcher Konferenz.

Wir heißen diese Brüder im Missionsfelde herzlich willkommen und wünschen ihnen zu ihrer Arbeit den Segen des Herrn.

Entlassen.

Die nachstehenden Ältesten sind ehrenvoll entlassen worden und haben bereits die Heimreise angetreten.

Ältester Alma R. Bertoch. Er kam am 25. November 1903 auf dem Missionsfelde an, arbeitete zunächst in der Berner, dann in der Stuttgarter und zum Schluß in der Frankfurter Konferenz. Seine Entlassung datiert vom 15. August dieses Jahres.

Ältester Charles Denny. Er kam am 12. Juli 1904 auf dem Missionsfelde an, arbeitete zunächst in der Stuttgarter, danach in der Frankfurter Konferenz. Entlassen am 15. August 1906.

Wir wünschen unseren Brüdern eine glückliche Heimreise und den Segen des Herrn zu ihren ferneren Unternehmungen.

Versetzt.

Der bisherige Hilfsredakteur des „Stern“, Ältester Paul A. E. Henning, tritt am 15. August ab in das Missionsfeld über und wird bis zum Schlusse seiner Mission in der Frankfurter Konferenz arbeiten. An seine Stelle tritt Ältester Ashby D. Boyle.

Gestorben.

Aus Montpelier, Idaho, werden die folgenden Todesfälle durch den „Beobachter" berichtet.

Schwester Elisabeth Boß starb nach kurzem, aber schwerem Leiden im Alter von 61 Jahren. Sie wurde am 12. Juli 1845 in Gündlischwand, Kanton Bern, Schweiz, geboren.

Schwester Anna Blaser-Rohner starb ebenfalls nach kurzem Leiden im Alter von 49 Jahren. Sie wurde geboren zu Nürensdorf, Kanton Zürich, Schweiz, und starb am 5. Mai 1906.

Lina Gertsch starb nach längerer Krankheit. Geboren 7. Oktober 1902, gestorben am 21. April 1906.

Edward Aeschlimann im Alter von 1 Monat und 7 Tagen, geboren 2. April 1906, gestorben 9. Mai 1906.

Alle hinterlassenen Angehörigen haben unsere innnigste Teilnahme.

Selbsterkenntnis.

Übersetzt vom Ältesten A. D. Boyle.

Erkenne jeder Mann sich selbst,
Um jene Kenntnis, gebe Acht gar:
Verbess're Fehler in sich selbst,
Die er verurteilt so im Nachbar.
Auf eig'ne Schuld seh'n wir gelind,
Gewissensstimm' geschickt verschweigen;
Doch ach! wie scharf sind wir gesinnt,
Wenn and're jene Fehler zeigen!

Und sollte jemand irrend sein,
Durch Taten tadelhaft, ja, duldlos;
Bedenke, eh' du wirfst den Stein,
Ob du seist selber rein und schuldlos.
O, horche jener Stimme zu,
Die, wispelnd, Menschen mag verwirren;
Und blas' nicht and'rer Sünden, du
Errötetest tief, könnt' man dein' hören!

Und hast im Selbsturteil gedacht
Wohl überlegen sei dein Können;
Dir hat das Vorseh'n Gunst gebracht,
Die du auch Mindern solltest gönnen.
Den freundlich' Strahl, den Beispiel leiht,
Sind Menschen gar geneigt zu borgen:
Dich selbst verbess're also heut',
Und dann verbess're Freunde morgen.

Inhalt:

Prinzip, nicht Volkstümlichkeit . . 241
Präsident Anthon H. Lund . . . 243
Inspiration und Offenbarung . . 245
Eine Audienz bei König Oskar dem Zweiten 246
Bitte 248
In der elften Stunde 249
Ein Blick auf das heilige Land . 251
Nachrichten aus dem Missionsfelde 253
Angekommen 255
Entlassen 255
Versetzt 255
Gestorben 256
Selbsterkenntnis 256

Der Stern erscheint monatlich zwei Mal.
Jährlicher Abonnementpreis: 5 Fr., Ausland 4 Mk., 1 Dollar.

Verlag und verantwortliche Redaktion und Adresse des schweizerischen und deutschen Missionskomptoirs:

Serge F. Ballif, Höschgasse No. 68, Zürich V.

Druck von Jean Frey, Dianastraße 5 u. 7, Zürich. 1063